

# 10 Jahre Gegenöffentlichkeit in den Erziehungswissenschaften

*Prof.Dr. Dieter Kirchhöfer*

## Ein Jahrbuch konstituiert eine Gegenöffentlichkeit

Als sich im Januar 1989 die späteren HerausgeberInnen des Jahrbuchs für Pädagogik zum wissenschaftlichen Austausch in Oedelsheim an der Oberweser trafen, beabsichtigten sie, die NS-Vergangenheit von Disziplin und Profession kritisch auszuarbeiten. Anstöße boten seit Mitte der 80er Jahre der Protest gegen die Ehrenmitgliedschaft von Theodor Wilhelm, einem renommierten Pädagogen des Nationalsozialismus, gegen die „Kathederpädagogik“ während und nach der NS-Zeit, der Historikerstreit war allgegenwärtig. Auf dem DGfE- Kongreß 1990 trat der Kreis mit seinem Studienheft „Erziehungswissenschaft und Nationalsozialismus – eine kritische Positionsbestimmung“ zum ersten Mal an die Öffentlichkeit. Die zu diesem Zeitpunkt einsetzende Abwicklung der Erziehungswissenschaft in der DDR und die Verlagerung der Interpretations- und Deutungshoheit an westdeutsche Partner überlagerte alsbald die kritische Befragung westdeutscher Erziehungswissenschaft. Der Referenzrahmen, an dem ostdeutsche Erziehungswissenschaft gemessen wurde, blieb unbefragt. Die Chancen für eine Erweiterung und Weiterentwicklung der pädagogischen Wissenschaften schienen verschenkt zu werden. In dieser Situation entstand der Entschluss, mit dem neuen Periodikum „Jahrbuch“ eine Gegenöffentlichkeit zu installieren, die vom Mainstream der Disziplin verdrängte Fragen aufgriff, den westdeutsche Referenzrahmen und ostdeutsche Entwicklungen kritisch befragte und Entwicklungen einer sog. Moderne bzw. Postmoderne problematisierte. Für das Jahrbuch 1992 war damit die Aufgabe gegeben, die „Abwicklung“, die „Abwickler“ und die „Abgewickelten“ und vor allem die Perspektiven der Pädagogik im vereinigten Deutschland zu thematisieren. Auf der Seite der offiziellen Pädagogik wurde eine Debatte über die Abwicklung unter Berufung auf die Totalitarismus- und Indoktrinationsparadigmen tunlichst vermieden. Rundtischgespräche zwischen ost- und westdeutschen Wissenschaftlern glichen zu dieser Zeit mehr Tribunalen. Ein für das vergangene Jahrhundert kaum vergleichbarer Prozess der Eliminierung einer nationalen Wissenschaft setzte ein. Das Jahrbuch brachte eine Fülle von Zeugnissen „der Gemengelage von Abwicklung, Bereinigung und Kolonialisierung“(Editorial 1992,10). Auf dem Kongress der DGfE 1992 - der einflussreichsten Organisation der westdeutschen Erziehungswissenschaft – fand der Jahrbuchkreis mit seinem Anliegen lebhaften Anklang und konnte so eine Tradition linken emanzipatorischen Denkens begründen bzw. fortsetzen. Jahre danach bestätigten selbst abwickelnde Vertreter der westdeutschen Wissenschaft die wissenschaftliche Fragwürdigkeit und moralische Heuchelei dieses Vorgehens, so wenn Jürgen Mittelstraß 2002 auf dem Symposium „Zum Stand der Wissenschafts- und Hochschulpolitik“ in Berlin forderte, dass „wir noch einmal gemeinsam über die Bücher gehen sollten, um gutzumachen, was damals an persönlichem Unrecht geschah“. Nachfolgende Jahrbücher widmeten sich wieder der fundamentalen antifaschistischen Intention des Jahrbuches wie „Die Bedeutung von Auschwitz für die Pädagogik(1995), der Begründung einer materialistischen Pädagogik(1997) oder sozialen Fragen in der Pädagogik, wie „Pädagogik in multikulturellen Gesellschaften“, „Gleichheit und Ungleichheit in der Pädagogik (2000). Das Jahrbuch blieb seiner selbstgestellten Verpflichtung treu, Vergangenheit kritisch zu bewerten und für Zukunft vorurteilsfrei zu öffnen.

## Das Jahrbuch 2002

Mit dem Jahrbuch 2002(Zukunft) konstituierte sich ein neuer Herausgeberkreis, in dem nun auch ostdeutsche Kollegen mitwirkten. Den alten und neuen HerausgeberInnen erschien es als reizvolle Aufgabe, nach 10 Jahren die „Zusammenführung der Erziehungswissenschaft kritisch zu bilanzieren.“ Anliegen des Jahrbuches sollte es sein, die Veränderungen in der Erziehungswissenschaft kritisch nach den dahinter liegenden politischen Machtstrukturen und ideologischen Verhältnissen zu befragen. Ost- und westdeutsche Perspektiven sollten zusammengeführt werden und ideologiekritisch die Transformation legitimierende Theorien – einschließlich des Transformationsparadigmas und des schillernden Transformationsbegriffes selbst – zu werten. Zehn Jahre später nach vollzogener Transformation mussten die Autoren in ihren Beiträgen feststellen, dass eine Zusammenführung der verschiedenen Wissenschaftskulturen nicht stattgefunden hat, das eine nach der Wende einsetzende legitimierende Wissenschaftsreflexion nicht nur das ostdeutsche Wissenschaftspotenzial einschließlich der existierenden internationale Netze zerstörte, sondern die Transformation in Ostdeutschland kritische Ansätze in der westdeutschen Erziehungswissenschaft vor der Wende zurückdrängte und konservative Entwürfe begünstigte.

In einem ersten Teil des Jahrbuches 2002 werden Rahmenbedingungen und Konturen der Transformation in der ostdeutschen Gesellschaft erörtert und mit anderen Eingliederungs- oder Anschlussprozessen verglichen. Fritz Vilmar zieht einleitend eine kritische Bilanz des Vereinigungsprozesses in der Gesellschaft, Christoph Butterwege befragt kritisch den Zusammenhang zwischen Rechtsextremismus und Transformationsgeschehen, Jörg Rössler eröffnet eine historische Perspektive auf Angliederungs- und Anschlussprojekte in der deutschen Geschichte. In einem zweiten Teil werden Transformationen in der ostdeutschen Bildungslandschaft und deren Reflexionen in der Erziehungswissenschaft erörtert. Wolfgang Nitsch analysiert die Kongresse der Erziehungswissenschaft unter der Perspektive kritisch wahrgenommener Transformationswirkungen, Karl-Friedrich Wessel fragt nach dem Schicksal basisdemokratischer Bewegungen am Beispiel des von ihm initiierten Kongresses gegen den Bildungsnotstand am 9.11.1989 , Dieter Kirchhöfer erörtert am Beispiel der Kindheitsforschung die Mehrdimensionalität und Ambivalenz einzelwissenschaftlicher Reflexionen und versucht die widersprüchliche Differenz zwischen struktureller Installierung von Herrschaftsverhältnissen und individueller lebensweltlicher Bewältigung herauszuarbeiten. Klaus Boehnke unterzieht vor allem aus methodologischer Perspektive Transformationsstudien einer Kritik, und Christa Händle stellt Ergebnisse aus Studien zur Anpassung von Lehrerinnen und Lehrern in der Transformation vor. Der folgende Abschnitt fasst stärker theoretisch orientierte Arbeiten zusammen, so unterwirft Wolfgang Eichler dem Lernen und Verlernen ostdeutscher Wissenschaftler einer kritischen Analyse, Thomas Gatzemann dekonstruiert Legendenbildungen über einzelne Wissenschaftler und deren Denkmuster, Johannes Weinberg stellt am Beispiel der Erwachsenenbildung heraus, wie mit der Transformation neue Denkfelder erschlossen wurden. Als Betrachtung einer Außenstehenden – so der mehrdeutige Untertitel – verfolgt Marina Kreisel aus einer Binnenperspektive die Entwicklung in der Fachdidaktik Deutsch. Die anschließenden Erfahrungsberichte reflektieren die außerordentliche Vielfalt der lebensweltlichen Bewältigungsmuster der transformationsbedingten Veränderungen. In ihnen deuten sich vielleicht auch abzeichnende Entwicklungen in beiden Teilen Deutschlands an, bei denen ostdeutsche Bewältigungsmuster allgemeine Bedeutung erhalten könnten. Christa Uhlig reflektiert über informelle Wissenschaftskulturen in Ostdeutschland, Christel Berger über die Gedenkstättenkultur, Rosemarie Boldt über den privaten Bildungsmarkt als Feld von Privatisierungen, Hans Maur zieht eine kritische Bilanz der Verdrängungen im Umgang mit antifaschistischen Mahn- und Gedenkstätten, Brigitte Rothert reflektiert über die Brücken zwischen West und Ost, die durch Schulpartnerschaften entstehen, Gerhart Neuner erörtert die

Stärken und Schwächen der Arbeitens des Forum Bildung, und Hans-Jochen Gamm schließt diesen Teil mit der persönlichen Sicht auf die sozialen Veränderungen ab, die sich vor der Wende in Mecklenburg vollzogen hatten, die er als kulturelle Leistungen eines alternativen Gesellschaftsmodells verstanden wissen will. Jahresrückblicke und Rezensionen zu Themenschwerpunkten vervollständigen das Jahrbuch, das auch eine verlegerische Leistung des Verlages Peter Lang – Europäischer Verlag der Wissenschaften darstellt.

Wie auch frühere Bände versteht sich das Jahrbuch als eine Aufforderung zur Diskussion. Um genau dieses Anliegen zu unterstützen, entschlossen sich die Herausgeber die Präsentation mit einer Beratung von Autoren und Herausgebern mit ihren potentiellen Lesern zu verbinden. Ca 30 Diskutanten waren am 28.6.2003 der Aufforderung gefolgt und gestalteten eine streitbare, auf hohem Niveau stehende Diskussion. Im Unterschied zu manchen nostalgischen und larmoyanten Disputen waren alle Redner um konstruktive Ansätze bemüht, die einen Ausweg aus der transformationsgeschuldeten und selbstverschuldeten Krise auch der Erziehungswissenschaften weisen sollten. Im Kern stand die Frage, wie relativ rasch die Vielzahl von wertvollen Erfahrung der DDR-Schule und der DDR-Bildung aufgearbeitet und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden kann. Allein neue oder andere Sammlungen von Erfahrungsberichten, wie sie z.B. Fritz Vilmar oder Dieter Keller vorgelegt haben, würde zwar die Zahl der Schriften erweitern, aber noch keine Wirkung erzielen. In der Diskussion gab es auch eine Kontroverse (Vilmar versus Kirchhöfer), inwieweit solche Studien die Ambivalenz und Dialektik einfangen können, die subjektive Wahrnehmungen auszeichnen und inwieweit wissenschaftliche Analyse erforderlich sei, die dann allerdings wieder rasch in Allgemeinplätze verfallen könne. Die Diskussion verwies darauf, dass eine archäologische Spurensuche erforderlich sei. Es schwang allerdings auch in allen Beiträgen die Sorge mit, dass auch die anregendste Darstellung keine Leser und Nutzer findet, wenn nicht Entscheidungsträger des Bildungssystems erreicht werden oder zumindest eine Öffentlichkeit für die Frage sensibilisiert wird, die Druck auf solche Institutionen ausübt. Damit schlich sich in die Diskussion die Frage ein, wie unter den gegenwärtigen Eigentums- und Machtverhältnissen eine verändernde Bildungspolitik überhaupt machbar ist: Ist es überhaupt sinnvoll, inmitten des Systems zwar krisenhafter, aber insgesamt stabiler Herrschaftsverhältnisse auf eine Veränderung des Bildungssystems zu drängen und innerhalb dieses Systems lokale oder regionale Lösungen zu erarbeiten? Sind sog. kleine Lösungen im System überhaupt eine emanzipatorische Alternative? Lautet die Frage nicht vielmehr, wie das Bildungssystem zu verändern ist. Kann die Schule(das Schulsystem) besser als die Gesellschaft sein, und welche Möglichkeiten hat der einzelne an seiner Schule(die konkrete Schule) oder in der Region über das System hinauszugehen? Die Antwort ist nicht in einem Entweder – Oder zu finden. Gerade Bildungsverhältnisse sind geeignet, auch „kleine Lösungen“ zu realisieren, für die ein breiter regionaler oder lokaler Konsens und Mehrheiten gefunden werden können. Und es ist auch denkbar, in dem kapitalistischen Gesellschaftssystem längerfristig Veränderungen des Bildungssystems zu erreichen, beginnend mit der Reduzierung des förderalen Prinzips, des Kampfes um eine Regelschule bis zur 8. oder 10. Klasse, der Akzeptanz von sog. Laien in der pädagogische Arbeit, die Anerkennung von Kompetenzen, die außerhalb von Bildungsinstitutionen gewonnen wurden oder die Autonomie der Schulen. Internationale Entwicklungen, auch in Verhältnissen, die der Kapitalverwertung unterworfen sind, könnten solche Versuche legitimieren und fördern. In der Diskussion entstand auch der – spontan Sympathie erzeugende -Gedanke, ob nicht Ostdeutschland und ostdeutsche Lehrer in der eigenartigen Konstellation der DDR-Erfahrungen, der Experimentierfähigkeiten der Wendezeit und der jetzigen oft aus Not geborenen Zwängen – wie z.B. die veränderten demographischen Verhältnisse – nicht Lösungen hervorbringen, die gegebenenfalls für gesamtdeutsche Entwicklungen von Bedeutung sein könnten. Dabei werden die Schritte immer wieder daran zu prüfen sein,

inwieweit sie nicht nur Strukturen ändern, sondern real die Bildungsmöglichkeiten für alle Schüler verbessern. Die ostdeutschen Lehrer als Avantgarde des deutschen Bildungssystems.

Gemeinsames Fazit der Jahrbuchtexte und der Diskussion war , dass aus der Chance zu fruchtbarer Kooperation zweier unterschiedlicher Bildungs- und Wissenschaftskulturen eine unfruchtbare Distanz mit vielen individuellen Demütigungen und Frustrationen entstanden ist. Die Transformation- wenn man überhaupt diesen ideologischen Begriff nutzen will – erwies sich als widersprüchlicher, revisionsbedürftiger, langfristiger und ergebnisoffener Prozess